

Werner Jobst, *Römische Mosaiken in Salzburg*. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1982. 172 Seiten mit 38 Abbildungen, 64 Tafeln, 2 Karten.

Die hohe Zahl der in Salzburg und seiner unmittelbaren Umgebung aufgedeckten römischen Mosaiken – nahezu 80 Böden – zeigt, daß in Iuvavum der Schwerpunkt norischer Mosaikproduktion lag. Das örtliche Steinmaterial mit seinen charakteristischen Farben – vor allem Rot und Grau –, auch die Vorliebe für bestimmte, häufig wiederkehrende Ornamente wie Pelten- und Kreuzblütenrapporte, Kreuzsterne, Gitterbänder und florale Muster, heben die Salzburger Gruppe deutlich von Mosaiken des übrigen Noricum und der benachbarten Provinzen ab. Die weitreichende Ausstrahlung der Salzburger Werkstätten war durch Mosaikfunde in Erlstätt, Tacherting, Tittmoning und Marzoll schon seit längerem bekannt (vgl. vor allem H.-J. Kellner, *Germania* 41, 1963, 18 ff., bes. 25 ff.). W. Jobst legt nun eine umfassende Untersuchung aller bekannten Mosaikböden dieses wichtigen Produktionszentrums vor (Stadtgebiet von Iuvavum [Nr. 1–38], 'Landsitze und Landhäuser in der Umgebung von Iuvavum' [Nr. 39–73], 'Ländliche Anwesen und Dörfer'

[Nr. 74–79] und ein Mosaikfragment unbekannter Provenienz [Nr. 80]). Sorgfältig und ausführlich werden die technischen Daten und die archäologischen Befunde angegeben. Durch gründliche Nachforschungen gelangt es Verf., einige verloren geglaubte Böden aufzuspüren (so aus der Villa von Loig) und in Vergessenheit geratene Dokumentationen alter Grabungen wieder zusammenzutragen. In einem mit 'Stil – Datierung' überschriebenen Abschnitt wird jedes Mosaik in einen chronologischen Kontext eingeordnet. Im letzten Kapitel über 'Römische Mosaikkunst in Nordwestnorikum' (S. 148–161) geht Verf. auf 'Kompositionen und Ornamente' (S. 149–156), 'Herkunft und Darstellungsform der Kompositionen und Bildmotive' (S. 156 f.) und 'Werkstätten' (S. 157–161) ein. Eine 'Chronologische Übersicht' (S. 162 f.) und ein Anhang mit Bibliographie, Orts- und Sachregister beschließen den Text. Der Tafelteil ist großzügig mit Detail- und Farbaufnahmen ausgestattet.

Für die Salzburger wie für sämtliche ornamental gegliederte Mosaiken stellt Verf. den Zusammenhang mit römischen Deckendekorationen stärker in den Vordergrund als dies bisher geschehen ist. 'Triebkraft' für die Entwicklung der ornamental Mosaikdekoration ist laut Verf. ausschließlich die Architektur; an ihr orientieren sich auch Stuckdekoration und Gewebemuster. Jede Neuerung in der Entwicklung dieser Dekorationsformen soll auf Impulse der Monumentalarchitektur zurückgehen, eine gegenseitige Beeinflussung von Mosaik-, Stuck- und Gewebeornamentik wird gelegnet. Man wird die angekündigte Untersuchung des Verf. abwarten müssen, um zu prüfen, ob die Abhängigkeiten tatsächlich so eindimensional sind wie hier vermutet.

Der Chronologie der Mosaiken Salzburgs ist kein eigenes Kapitel gewidmet. Die Datierungsvorschläge bilden jeweils den Schluß der einzelnen Mosaikbeschreibungen, die Tabelle auf S. 162 f. vermittelt eine Übersicht. Die Produktion der Salzburger Werkstätten setzt nach den Markomannenkriegen im letzten Viertel des 2. Jahrh. ein. Bemerkenswert und, wie Verf. mehrfach betont, historisch bedeutsam ist der Umstand, daß von 59 Böden, für die eine Datierung möglich ist, 24 dem 4. Jahrh. zugeschrieben werden. Während in den beiden Germanien und Raetien aus dieser Zeit keine Bodenmosaiken mehr nachzuweisen sind, selbst in Gallien, mit Ausnahme von Tier und dem Süden Aquitaniens, nur noch vereinzelt Mosaikböden verlegt werden, während in Italien, Spanien und den Balkanprovinzen die Zahl der Mosaiken deutlich zurückgeht (eine Ausnahme bildet im Westen Britannien), spräche dieses Ergebnis für eine außerordentliche Stellung Salzburgs in der Spätantike, besonders wenn man die Mosaiken als Gradmesser der Prosperität versteht. Für die Datierung der Salzburger Mosaiken war Verf. auf die Interpretation stilistischer Kriterien angewiesen. Anders als bei spätantiken Mosaiken in anderen Provinzen fällt bei den Salzburger Böden kein deutlicher Stilwandel, kein gewandeltes Musterrepertoire auf. Die Spätdatierungen begründet Verf. bei den Mosaiken Nr. 12–13, 24–27, 29–31, 65, 67 wie bei einem Boden aus Tittmoning (S. 60 Taf. 29,3) mit dem Vorkommen eines einzelnen Ornamentmotivs, des Kreuzsterns. Chronologisch signifikant sind nach Verf. eine 'barocke' Variante des Malteserkreuzes (S. 155), ein Typus mit verlängerten, V-förmig endenden Kreuzarmen und ein aus vier Dreiecken zusammengesetztes Kreuzblütenmotiv (alle Typen auf Mosaik Nr. 30–31, Taf. 34). Diese Ornamente sind nach Verf. 'nahezu ausnahmslos' erst nach der Mitte des 4. Jahrh. verlegt worden (S. 60; ebenso S. 40; 64; 66; 70 ff.). Bei dieser Kreuzsternchronologie beruft sich Verf. auf die Ergebnisse seiner Untersuchung der Hanghausmosaiken von Ephesos (Forsch. in Ephesos VIII 2 [1977]). Bereits E. Alföldi-Rosenbaum warnte in ihrer Besprechung davor, Ornamentdetails, für die örtliche Werkstatt-Traditionen maßgeblich sein können, als chronologisches Indiz auf andere geographische Bereiche zu übertragen (Jahrb. Antike u. Christentum 22, 1979, 220 ff., bes. 222; Verf. weist diese Kritik wie auch von anderen Autoren geäußerte Zweifel an seiner ephesischen Chronologie als unbegründet bzw. nicht überzeugend zurück: S. 100 Anm. 364; S. 155 Anm. 562). Die in Salzburg vorkommenden Kreuzsternvarianten sind ohne Frage häufig als Füllmuster auf spätantiken Mosaikböden verlegt worden, allerdings sind sie – ähnlich wie Flechtbandknoten, Rautensterne, Pelten u. a. – isoliert gesehen nicht für eine Spätdatierung zwingend. Bei einer Durchsicht der Mosaiken Deutschlands lassen sich Beispiele der in Salzburg belegten Kreuzsternvarianten auf Böden nachweisen, an deren Datierung in das 3. Jahrh. kein Zweifel besteht (vgl. z. B. K. Parlasca, Die röm. Mosaiken in Deutschland [1959] Taf. 6,1; 17,4; 29,5; 31; 35,3,5 u. a. m.; besonders 'entwickelte' Formen der Kreuzsterne auf dem Mosaik aus Kreuzweingarten Taf. 84,1). Die Salzburger Kreuzsternvarianten sind zudem auf den in das 3. Jahrh. zu datierenden Böden von Balacapusza belegt, um weitere Beispiele zu nennen, die den Salzburger Mosaiken näher stehen als kleinasiatische oder syrische Böden (A. Kiss, Roman Mosaics in Hungary [1973] 23 ff. Abb. 16; 18). Die Zweifel an der Kreuzsternchronologie des Verf. verdichten sich, wenn man die Kreuzsterne der späten Salzburger



Böden mit denen vergleicht, die Verf. noch in das 3. Jahrh. datiert. So ist Rez. nicht in der Lage, einen chronologisch signifikanten Unterschied zwischen den Kreuzsternen des severischen Acheloosmosaiks (Nr. 21 Taf. 17 ff.) und denen von Mosaik Nr. 24 oder 31 zu erkennen, die wegen des Kreuzsterns in das fortgeschrittene 4. Jahrh. datiert werden. Auch der aufgrund der Stratigraphie unzweifelhafte zeitliche Abstand zwischen Acheloos- und Felicitasmosaik läßt sich am Typus des Kreuzsterns nicht verifizieren (vgl. den von Verf. als charakteristisch für das Ende des 4. Jahrh. angeführten Stern auf Frgt. Nr. 2848/13 Taf. 24 mit Taf. 20,3).

Der Eindruck einer gewissen Willkürlichkeit in der Beweisführung verstärkt sich, stellt man die Datierungen von Mosaik Nr. 50 (Taf. 46,3) aus der Villa von Kerath und Mosaik Nr. 67 (Taf. 58,3) aus der Villa von Loig einander gegenüber. Bei beiden Mosaiken besteht die Dekoration aus aneinandergereihten Kreuzsternen. Während nach Verf. die Kreuzsterne von Nr. 50 von einfacher Form sind und sich dem Ende des 2. oder dem Anfang des 3. Jahrh. zuweisen lassen, kann er die Form der Kreuzsterne von Nr. 67 '... mit Sicherheit auf das 4. Jh. n. Chr. festlegen' (S. 133). Verf. erklärt nicht, welche Unterschiede ihn zu diesen erheblich divergierenden Datierungen inspiriert haben. Rez. kann – bis auf die Umkehrung der Farben – lediglich erkennen, daß der Mittelpunkt der Kreuzsterne in Loig aus vier, in Kerath nur aus einem Steinchen gebildet wird, ein Unterschied, der für den zeitlichen Abstand allerdings nicht verantwortlich sein kann, da die 'einfache' Form dieser Kreuzsterne auch auf dem Boden von Tittmoning vorkommt, den Verf. 'mit Hilfe seiner markanten Kreuzsterne ... ganz klar der 2. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. zuweisen' möchte (S. 60). Diese Unstimmigkeiten stellen die gesamte Kreuzsternchronologie für Salzburg in Frage. Für das Mosaik aus Tittmoning möchte Rez. eine spätantike Entstehung ausschließen, vor allem aufgrund der sorgfältigen und klaren Konturierung der Ornamente. Der Astragalrahmen läßt sich zudem an das Fragment Nr. 35 (frühes 3. Jahrh.) wie an einen Boden aus Tacherting (Parlasca 107 Taf. 14 B, 3: frühes 3. Jahrh.) anschließen. Die Füllmuster in den Hexagonfeldern scheinen dem mittelkaiserzeitlichen 'style fleuri' verpflichtet. Keines der Muster oder der Musterkombinationen ist ausschließlich von spätantiken Zusammenhängen bekannt oder mit Vorliebe auf spätantiken Böden verlegt worden. Das Mosaik in Tittmoning ist vermutlich in severische Zeit zu datieren. Für eine Datierung der Salzburger Kreuzblütenrapporte mit Kreuzsternen lassen sich kaum sichere Kriterien der Datierung gewinnen. Da diese Böden z. T. zu größeren Ensembles gehören, die keinerlei eindeutig spätantike Muster aufweisen, ist auch für sie eine Datierung in das 3. Jahrh. wahrscheinlich.

Fragwürdig ist auch die Datierung des Europamosaiks (Nr. 1) in das 4. Jahrh. Verf. beruft sich auf F. Kerner, der bereits im 19. Jahrh. 'das Bild seinem Stil nach als späte Schöpfung erkannte' (S. 20). In Anm. 34 verweist Verf. lapidar auf die Tatsache, daß in allen später erschienenen Arbeiten das Mosaik 'weiter hinaufdatiert' wurde, so etwa von H. Latin in den Anfang des 3. Jahrh. (Röm. Mosaiken aus Österreich, ungedr. Diss. Wien [1966]). Eine Diskussion dieser Datierungen schien sich zu erübrigen, denn 'die nächstverwandten Beispiele gehen in der Tat über das 3. Jh. n. Chr. bereits weit hinaus' (S. 20 f.). Worin die nahe Verwandtschaft zwischen dem Salzburger Mosaik und den angeführten Vergleichen besteht, wird nicht immer deutlich. So führt Verf. das Mosaik in der Villa von Lullingstone an, das stilistisch einen eklatanten Gegensatz zum Salzburger Mosaik bildet, auch keine bemerkenswerte ikonographische Nähe zeigt. So liegt der Verdacht nahe, daß Lullingstone nur erwähnt wurde, um ein Beispiel aus dem 4. Jahrh. zu nennen. Weitere Vergleichsbeispiele sind zwei afrikanische Mosaiken aus Mikreb Thala/Macomades und Djemila/Cuicul. Es braucht hier nicht näher auf die keineswegs sichere Datierung des Mosaiks von Macomades eingegangen werden, da die malerisch und bewegt wiedergegebene Szene ohnehin weit von der 'harten Linienführung', die Verf. bei dem Salzburger Boden als Hinweis auf 'eine Schöpfung der 1. Hälfte des 4. Jh. n. Chr.' wertet, entfernt ist. Das Europamosaik in Djemila wird von M. Blanchard-Lemée in den Anfang des 5. Jahrh. datiert (*Maisons à mosaïques du quartier central de Djemila/Cuicul* [1975] 146) und ist wenig geeignet, eine Datierung des Salzburger Bodens in die erste Hälfte des 4. Jahrh. zu bekräftigen. Als 'besonders nahestehend' wird das Europamosaik aus Ptuj/Poetovio angeführt. Dem ist in geographischer wie – im Vergleich zu den anderen Beispielen – in stilistischer Hinsicht zuzustimmen. Allerdings wurde dieses Mosaik bislang in das 2. Jahrh. datiert. Die Argumente des Verf. für eine Datierung dieses Bodens in das fortgeschrittene 4. Jahrh. (Vergleich mit Einzelmotiven auf dem Felicitasmosaik, Hinweis auf wechselnde Farbigkeit des Flechtbandes) überzeugen nicht.

Die stilistischen Merkmale, die Verf. anführt – harte Linienführung in den Figurenszenen, unregelmäßige Seitenlängen einzelner Felder und Verzierungen im Flechtband – sind nach Meinung der Rez. kein Hin-



weis auf spätantike Entstehung, sondern auf geringe handwerkliche Qualifikation des Mosaiklegers. Der Aufbau des Bodens, der Charakter der Ornamentik wie auch der Figurenstil stehen in Einklang mit severischen Mosaiken in den nordwestlichen Provinzen. Rez. schließt sich daher der von H. Latin vorgeschlagenen Datierung an.

Einen bedeutenden Komplex, den Verf. gleichfalls dem 4. Jahrh. zuweist, bilden die Mosaiken der Villa von Loig. Von dieser wohl ausgedehntesten römischen Villenanlage in Österreich (1815 entdeckt und noch nicht abschließend untersucht) sind bis heute 15 Mosaikböden ganz oder in Teilen freigelegt worden, der bekannteste das jetzt im Kunsthistorischen Museum Wien ausgestellte Theseusmosaik (Nr. 59–60). Dem Verf. ist zuzustimmen, daß der schwarzweiße Rapport, der das hintere Drittel der Bodenfläche einnahm, durchaus gleichzeitig mit dem polychromen Hauptfeld verlegt worden sein wird. Gegen die bislang vertretene Datierung des Mosaiks in das 3. Jahrh. (vgl. außer den Anm. 452 zitierten Nachweisen Parlasca in: *La mosaïque gréco-romaine* 1 [1965] 93: Mitte 3. Jahrh.) setzt Verf. den Boden 'mit Gewißheit' in das 4. Jahrh. Die 'Flächenhaftigkeit, Ungenauigkeiten der Proportionierung, Unbeweglichkeit in der Darstellung der Gewänder' sind für ihn 'Merkmale spätantiker Gestaltungsform'. Ikonographische Details werden mit Piazza Armerina verglichen. Die Disproportionierungen in den Figurenszenen sind in der Tat auffällig, aber diese, wie die Steifheit der Gewänder oder die ungeschickte Setzweise gehen eindeutig zu Lasten handwerklichen Unvermögens. (Die Ansicht, alle Mosaiken minderer Qualität seien spätantik, sollte überwunden sein.) Spätantike Stiltendenzen vermag Rez. in den Figuren ebensowenig zu erkennen wie in der Ornamentik. Auch der Versuch, das vegetabile Ornament des Vorraums in das 4. Jahrh. zu datieren, kann nicht überzeugen. Die Dekoration der Fläche mit einer Vielzahl von symmetrischen Pflanzenmotiven geht auf Vorbilder des 'style fleuri' zurück. Die charakteristische Bänderornamentik ist einem Mosaik in Ostia aus dem mittleren 3. Jahrh. an die Seite zu stellen (G. Becatti, Scavi di Ostia 4 [1961] Nr. 67 Taf. 56; bei Verf. angeführt S. 117). Hinweise auf spätantike syrische Streublumenmuster sind abwegig. Die Beziehungen zum 'style fleuri' zeigen sich auch in den Blüten des Korridormosaiks Nr. 55, die eine unmittelbare Parallele in einem Mosaik aus Tacherting haben (Parlasca 105 ff. Taf. 14 B: Anfang 3. Jahrh.; ein weiteres Beispiel für den in den Nordwestprovinzen sonst kaum vertretenen 'style fleuri' das Salzburger Mosaik Nr. 17). Mit dem Mosaik aus Tacherting vergleichbar sind auch die Viererpeltenrapporte Nr. 54–56. Verf. schließt jedoch auch bei diesen eine Datierung ins 3. Jahrh. aus, 'weil verwandte Denkmäler des 4.–5. Jh. dagegen sprechen'. Als 'verwandte Denkmäler' führt Verf. Mosaiken aus Grado, Ostia und Marusinac an (S. 114 mit Anm. 415). Bei diesen Beispielen sind die Pelten Bestandteil von Rapporten, die sich grundsätzlich vom Typus der Loiger Viererpelten unterscheiden. In Grado und Marusinac sind sie zudem in eine charakteristische spätantike Ornamentik eingebettet, die in Salzburg nicht vorhanden ist. Selbst die Bildung der einzelnen Pelten entspricht in keinem Fall exakt dem Typus von Loig. Am nächsten steht das vom Verf. angeführte Vergleichsbeispiel aus Negrar di Valpolicella (nicht Desenzano, wie Verf. irrtümlich schreibt, da er nach der Publikation von Desenzano zitiert; zu den Böden in Negrar vgl. Not. Scavi 19, 1922, 347 ff.). Die Mosaiken von Negrar sind archäologisch nicht datiert, stilistisch lassen sie sich durchaus noch dem 3. Jahrh. zuweisen. Vergleichbare Viererpelten – schwarz gerahmt mit roter Füllung, allerdings ohne die charakteristischen weißen Winkelmotive – finden sich im übrigen auf den Salzburger Fragmenten Nr. 33–34, die Verf. der ersten Hälfte des 3. Jahrh. zuweist. Bei den Böden der Villa von Loig ergibt sich für die Rez. kein überzeugender Hinweis auf eine Verlegung nach dem 3. Jahrh.

Die charakteristischen Ornamente der Salzburger Mosaiken finden sich auch auf dem Felicitasmosaik (Nr. 22). Die Gliederung des Bodens in mehrere Felder, die mit unterschiedlichen Rapportmustern dicht überzogen sind, die Vielzahl der mit dünnen, unregelmäßigen Linien, offenbar freihand verlegten Muster unterscheiden diesen Boden von den übrigen Salzburger Mosaiken. Relativchronologische Hinweise liefert die Stratigraphie: Das Felicitasmosaik liegt über dem Acheloosmosaik, das mit der Einfügung der Athletenkampfbilder eine Renovierungsphase erlebte. Verf. datiert das Acheloosmosaik überzeugend in das erste Viertel des 3. Jahrh. Bei der Datierung der Athletenbilder geht er von dem als sicher vorausgesetzten Zeitansatz des Felicitasmosaiks gegen Ende des 4. Jahrh. aus und vermutet eine Verlegung im späten 3. oder zu Beginn des 4. Jahrh. Eine enge zeitliche Einordnung der Athletenbilder ist bislang nicht möglich, so entfällt ein deutlicher Terminus post quem für das Felicitasmosaik. Für dessen Datierung beruft sich Verf. auf C. Praschniker, der es den Mosaiken der Anastasiusbasilika von Marusinac an die Seite stellte, ein Vergleich, der neben Ähnlichkeiten auch große Unterschiede zeigt. So fehlen bei dem Salzburger Mosaik die typischen spätantiken Schlaufenmuster, die in Marusinac in reichen Varianten belegt sind, die Regenbogen-



muster oder auch die Parallelogrammform der Rauten. Darüberhinaus zieht Verf. für Einzelheiten Vergleiche aus dem späten 4. und 5. Jahrh. heran, die ihn zu einer Datierung in das letzte Drittel oder sogar in das Ende des 4. Jahrh. führen. Da über dem Felicitasboden noch ein weiterer – grober – Mosaikboden verlegt wurde, ist ihm dies Beweis für römische Bautätigkeit in Iuvavum bis ins 5. Jahrh. Es muß aber berücksichtigt werden, daß sämtliche Ornamente des Felicitasmosaiks noch ganz in mittelkaiserzeitlicher Tradition stehen, daß die Dekoration einzelner Felder mit unterschiedlichen Rapporten durch die 'Vielmustermosaiken' des 3. Jahrh. vorbereitet wurde. Dagegen fehlen die charakteristischen Ornamente der zweiten Jahrhunderthälfte völlig. (Daß sich im Verlauf des 4. Jahrh. eine geänderte Ornamentik auch in den Balkanprovinzen durchsetzt, zeigen neben Marusinac u. a. die frühchristlichen Mosaiken von Ljubljana/Emona [B. Djurič, *Arh. Vestnik* 27, 1976, 587 ff. Taf. 60 ff.].) So ergibt sich eine Datierung des Felicitasmosaiks noch vor die Mitte des 4. Jahrh.

Bei der Methode des Verf. ist auffallend, daß er Hinweise für die chronologische Einordnung hauptsächlich über den Vergleich von Einzelmotiven zu finden versucht. Dabei hat er keine Bedenken, Parallelen auf Mosaiken weit entfernt, in ganz anderer künstlerischer Tradition stehender Regionen anzuführen und diese chronologisch auszuwerten, selbst wenn das als Vergleich dienende Mosaik in Ornamentrepertoire oder Stil völlig verschieden ist (vgl. z. B. den Vergleich eines Blütenmotivs auf dem Boden von Tittmoning mit der Villa La Olmeda bei Pedrosa de la Vega, S. 61). Dieses Verfahren steht im übrigen im Gegensatz zu der in der Einleitung (S. 9) mitgeteilten Erkenntnis, daß 'römische Kunst, wo immer wir ihr begegnen, in unterschiedlichen Ausprägungen und kontroversen Formen [erscheint], weil ihr Erscheinungsbild von vielerlei Faktoren bestimmt wird, die in den einzelnen Reichsteilen reiche Differenzierungen ergeben'.

Häufig kann sich Rez. auch des Verdachts einer tendenziösen Auswahl der Vergleichsbeispiele nicht erwehren. Es ist bedauerlich, daß der Autor nicht stärker bemüht war, die Entwicklung innerhalb der Salzburger Gruppe aufzuzeigen und zunächst eine überzeugende relative Chronologie zu erarbeiten. Die guten chronologischen Hinweise der Grabungen in Marzoll und der Nachgrabungen im Kanonikerhaus in Tittmoning hätten stärker ausgewertet werden können. Die Einordnung der Salzburger Produktion in die Gesamtentwicklung römischer Mosaikkunst müßte auf stilistischen Analysen, nicht auf Vergleichen von Einzelmotiven beruhen.

Das chronologische Gerüst, das Verf. für die Mosaiken von Salzburg erstellt, ist nicht hinreichend tragfähig. Konsequenzen für die Interpretation der historischen Entwicklung Salzburgs und Noricums können daraus nicht gezogen werden.